

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Burgensagen vom Rhein

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALT

Vorwort	7
1. Die Gräfin von Kleve (Schwanenburg/Kleve) . . .	11
2. Der letzte Ritter von Altenahr (Burg Altenahr) . .	14
3. Auf der Godesburg (Godesburg/Godesberg) . . .	17
4. Die Jungfrau vom Drachenfels (Berg Drachenfels/Honnef)	20
5. Der gehörnte Siegfried (Berg Drachenfels/Honnef)	24
6. Kaiser Heinrich IV. auf Hammerstein (Burg Hammerstein)	30
7. Der Zug der Toten (Philippsburg in Ehrenbreitstein)	38
8. Die Tempelherren (Burg Lahneck/Oberlahnstein)	41
9. Der Goldmacher auf Stolzenfels (Burg Stolzenfels)	44
10. Die feindlichen Brüder (Burgen Sternfels und Liebenstein)	53
11. Die Sage vom Thurnberg (Schloß Thurnberg/Welmich)	60
12. Der Schwesternfels (Schloß Schönberg/Oberwesel)	65
13. Burg Rheinfels (Burg Rheinfels/St. Goar)	69
14. Burg Gutenfels (Burg Gutenfels/Kaub)	76
15. Die Teufelsleiter (Burg Nollich/Lorch)	82
16. Alles um Liebe (Stahleck)	88
17. Der kleine Werner (St. Wernerskirche)	96
18. Der blinde Schütze (Schloß Sooneck)	99
19. Die Brautwerbung auf Rheinstein (Burg Rheinstein)	102
20. Der Mäuseturm von Bingen (Mäuseturm)	105
21. Hans Brömser von Rüdesheim (Brömserburg/Rüdesheim)	108
22. Die Mönche vom Johannisberg (Kloster Johannisberg)	111

23.	Richard Löwenherz auf der Feste Trifels (Kaiserburg Tr.)	113
24.	Der Vogt von Eberstein (Schloß Eberstein/Murgtal)	115
25.	Das Fräulein von Windeck (Burg Alt-Windeck/Bühl)	118
26.	Der Fuß an der Wand (Staufenburg/Ortenau) . .	120
27.	Die unglücklichen Geschwister (Schloß Gottlieben/Konstanz)	123
	Literaturhinweise	127
	Bildhinweise	127
	Quellennachweis	128

DIE GRÄFIN VON KLEVE

Auf dem Söller ihrer einsamen Burg saß *Beatrix*, die junge, schöne Gräfin von *Kleve*, und schaute traurig den Rhein hinauf. Sie hatte keine Eltern mehr, denn ihr Vater war längst nach Palästina gezogen und nicht mehr zurückgekehrt; der Tod hatte ihr nun auch kürzlich die Mutter entrissen, und damit war alle Freude ihres Lebens zu Grabe getragen worden. Es war ein stiller Sommerabend, und so weit das Auge reichte, sah man kein Fahrzeug auf dem Strom und keinen Wanderer an seinen Ufern. Die junge Gräfin kam sich vor, als wäre sie allein in der Welt, und ihr Herz floß in Tränen über.

Jetzt zeigte sich in der Ferne ein Schiff, das mit vollen Segeln dahinflog. Das Schiff kam bald näher – und endlich so nah, daß *Beatrix* alles deutlich unterscheiden konnte. Oben auf der Segelstange schimmerte ein goldner Schwan, und tief unten hing ein Schild mit demselben Zeichen. Auf dem Verdeck stand ein junger stattlicher Ritter, der, fast unbeweglich, zu der Gräfin hinübersah. Das Fahrzeug wendete jetzt plötzlich dem Ufer zu, wo die Burg stand.

Beatrix empfand unerklärliche Angst und entfernte sich vom Söller, als die Reisenden ans Land stiegen. Sie ging nachdenklich im Gemach auf und ab, da meldete man den fremden Ritter, der eben angelangt war. *Beatrix* empfing ihn mit Herzklopfen – sie hatte nie eine so einnehmende Jünglingsgestalt gesehen, und in ihr unbewachtes Herz fiel der erste Funke der Liebe. Der Fremde nannte seinen Namen und seinen Auftrag. Er hieß *Erlin von der Schwanenburg*, kam aus Antiochien und brachte der Gräfin Nachricht von ihrem Vater, der noch am Leben war, sich aber, durch ein Gelübde, lebenslang dem Dienste der Christen in Palästina verpflichtet hatte. *Beatrix* fühlte Schmerz und Freude, doch behielt der Schmerz die Oberhand, denn es grämte sie sehr, daß sie ihren Vater nicht mehr sehen sollte.

Erlin blieb drei Tage bei der Gräfin und mußte ihr vieles von ihrem Vater erzählen. Am Abend des dritten Tages überreichte er ihr einen Brief mit den Worten: »Lest, schöne

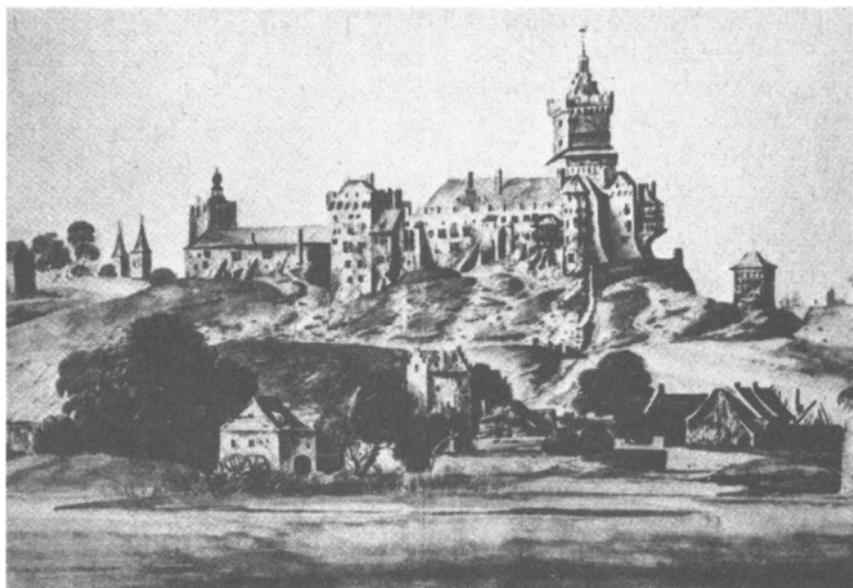


Abb. 1: Nach einer Zeichnung um 1850

Beatrix, und sagt mir dann, ob ich morgen reisen oder noch länger bleiben soll.« Der Brief war von ihrem Vater und enthielt die wenigen Worte:

»Wenn der Ritter von der Schwanenburg deine Gunst gewinnen kann, deren er wert ist, so gebe ich ihn dir zum Gemahl.«

Die Gräfin hatte nichts gegen diesen Wunsch einzuwenden, und Erlin erhielt ihre Hand. Sie lebten glücklich und zeugten drei Söhne, Dietrich, Gottfried und Konrad. Nachdem sie herangewachsen und wehrhaft waren, gab der Vater dem ersten seinen Schild und sein Schwert und ernannte ihn zu seinem Nachfolger; dem zweiten schenkte er das Horn, das er auf der Reise nach Deutschland an der Hüfte getragen hatte, mit der Grafschaft Loen; der dritte bekam des Vaters Ring und die Grafschaft Hessen. Bald darauf verschwand Ritter Erlin. An seine Gattin hinterließ er folgende Zeilen:

»Ein Gelübde ruft mich zu deinem Vater zurück. Ich hinterlasse dir mein Andenken in drei wackeren Söhnen und nehme mit mir dein Bild und deine treue Liebe.«

Beatrix wurde vom tiefsten Leid ergriffen – tagelang saß sie auf dem Söller und schaute den Rhein hin, ob der geliebte Gatte nicht wiederkehre. Wohl kam manches Schiff, aber keines brachte den Schwanenritter zurück. Vor Schmerz endete bald ihr Leben.

Zum Andenken dieser Geschichte wurde die Burg zu Kleve die Schwanenburg genannt, und noch heute schimmert ein goldner Schwan oben auf dem Turm.

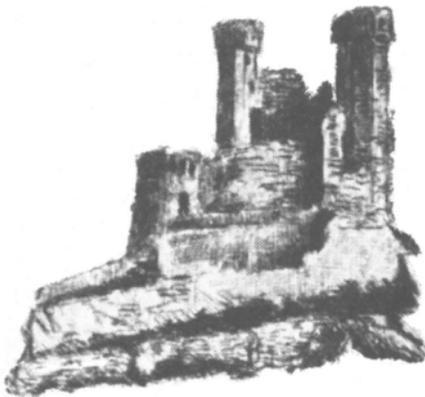




Abb. 2: Nach einer Zeichnung um 1850

2.

DER LETZTE RITTER VON ALTENNAHR

Traurige Trümmerreste bedecken heute den Berg, wo einst eine der imposantesten Burgen des Rheinlands, das Schloß Altenahr, stand.

Die Sage berichtet von dem traurigen Geschick des Letzten aus dem Geschlecht der Herrscher über diese Burg das folgende:

Er war ein trotziger, ungestümer Mann, der die Macht der Kirche nicht anerkennen wollte. Er wies den Erzbischof schroff ab; und auch dieser, stolz und gebieterisch, hatte nur finstere Gedanken gegen seinen Widersacher. Es dauerte nicht lange, da entstand aus gegenseitigem Groll die Flamme offener Fehde, und vor die stolze Feste Altenahr zog die Streitmacht des Erzbischofs. Einen eisernen Ring zogen sie um die Burg; aber ihren Besitzer störte das nicht. Mit Hohn kommentierte er die vergeblichen Bemühungen der Belagerer, den Felsen zu erstürmen, und mit ohnmächtigem Zorn sah der Bischof, wie seine Männer starben.

Der Kirchenfürst hatte sich geschworen, das unbesiegbare Felsennest als Sieger zu betreten – und wenn bis zum Jüngsten Tag gekämpft werden sollte. Einen ähnlichen Schwur hatte der Herr von Altenahr geleistet.

So zog sich die Belagerung schon etliche Monate hin. Immer stärker wurde der Zorn der Belagerer, denn jeder Sturm kostete einer stattlichen Anzahl Soldaten das Leben, und nutzlos schien es außerdem. Schon pflanzte der Mißerfolg Unzufriedenheit in die Kampfreiher, und nicht selten desertierten die Söldner und Vasallen in größerer Zahl. Meuterei schien dem ganzen Heer zu drohen, als eines Tages wieder ein verzweifelter Angriff von den versteckten Burgbewohnern blutig zurückgeschlagen wurde.

Die Verbündeten des Kirchenfürsten drangen in den verbissenen Mann, von seinem Vorhaben abzugehen. Er aber empfing die Waffengenossen mit einem finsternen Lächeln. »Mögt ihr mich auch verlassen. Mein größter Verbündeter wird mir treu bleiben: der Hunger. Er bleibt bei mir, dessen bin ich sicher.«

In diesem Augenblick drangen aus nächster Nähe Stimmen meuternder Söldner, durch den Wein und die aussichtslose Lage kühn gemacht, an sein Ohr. Des Bischofs Lächeln erstarb. Er trat hinaus und rief: »Haltet noch einen Angriff aus, Männer! Es soll der stärkste und letzte sein!«

Mit finsterner Miene schritt er dann davon, während seine Krieger sich allmählich beruhigten.

Die Morgennebel hingen im Tal der Ahr. Drunten am Bergabhang herrschte reges Leben im Kriegslager; droben grüßte, umstrahlt vom hellen Morgenlicht, das Schloß von Altenahr. Schweigen war um seine Mauern. Da tönte plötzlich ein Fanfarenton vom verschlossenen Burghof, und auf die herabgelassene Zugbrücke sprengte der Schloßherr. Hoch über den Rücken des Schimmels hinaus ragte seine mächtige Gestalt, flatternd wehte vom ergrauten Kopf der Helmbusch, und der erste Strahl der aufsteigenden Sonne verfieng sich blitzend in seiner Rüstung.

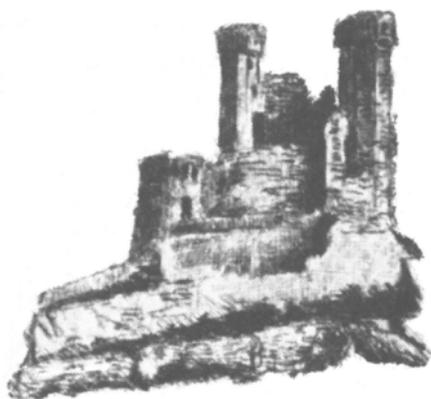
Vor den anstürmenden Belagerern machte er jäh halt und hob die Hand. Dann sprach er: »Seht hier den letzten Mann und das letzte Pferd von allen, die in meiner Burg lebten und atmeten. Der Hunger hat sie mir alle geraubt: Frau, Kind, die

Gefährten. Sie zogen den Tod der Knechtschaft vor. Ich werde ihnen folgen, bis zur letzten Minute frei und unbedrungen.«

Hoch bäumte der Schimmel sich auf, von den Sporen nach vorn getrieben. Ein mächtiger Satz, und über Pferd und Reiter schlugen die Wasser der Ahr schäumend zusammen.

Entsetzen packte die Zuschauer. Das Antlitz des Bischofs war totenbleich. Noch zur selben Stunde zog er ab, verfolgt von den Verwünschungen seiner Leute.

Die Burg Altenahr blieb seitdem verödet. Niemand wagte sich in die Räume, die so vielen den Tod gebracht hatten. So stand sie ein Menschenalter hindurch unbewohnt, bis endlich die Elemente auch ihre Mauern auffraßen und Hallen und Gräber vernichteten.



AUF DER GODESBURG

Im Ahnensaal der Godesburg saßen zwei Brüder beim Abendessen. Es war ein finsternes Tafeln. Der Vater war nach dem Tod der Mutter gestorben, und nun hatte der ältere Bruder, Liebling der Eltern, die Herrschaft in der Burg übernommen. Der Jüngere, von Natur ungestüm und wild, nahm endlich das Wort und warf dem Bruder vor, den Besitz an sich gerissen zu haben.

Der wehrte sich mit ruhigen Worten: »Ich nahm nur, was mir uraltes Väterrecht beschert hat. Ich bin nicht Herr, sondern Hüter des Besitzes, und die toten Eltern würden mich verfluchen, wenn ich den weltlichen Besitz nicht vortrefflich hütete. Du aber bist für ein höheres Erbe vorgesehen, sollst die Kutte tragen und kannst dir damit Ruhm und Würde erringen.«

Grollend fällt ihm der Bruder in die Rede: »Nie beuge ich mich dem Zwang, der dem Älteren die Rüstung, dem Jüngeren die Kutte auferlegt. Ich will weiterhin das Eisenkleid tragen, nicht das Priesterkleid.«

Traurig hörte der Bruder die Worte. »Gern würde ich mit dir tauschen«, sagte er, »aber ich muß mich an das Gebot des Vaters halten. Und du bedenke, was dem droht, der die Bräuche der Vorfahren mißachtet.«

Stille kehrte im Rittersaal ein.

Tage später waren die Brüder auf der Jagd. Der Jüngere schien seinen Sinn gewandelt zu haben, was den Älteren sehr erfreute. Wohlgemut durchstreiften sie das Dickicht, das Jagdglück war auf ihrer Seite. Mehrere riesige Eber waren aufgespießt, und ein mächtiger Hirsch mußte ebenfalls daran glauben. Allerdings war dies Graf Erich, dem älteren Bruder zuzuschreiben, der Erfolg des anderen war eher mager zu nennen. Sein Gebaren verriet Nervosität, ein seltsames Feuer loderte in seinen Augen.

Schließlich waren sie einem mächtigen Keiler auf der Spur und verfolgten das Tier durch Busch und Dornen. Da raschelte das Laub und es schnob durchs Geäst – der Eber brach sich Bahn. Sausend schwirrte der Jagdspieß aus der Hand des jüngeren Bruders und blieb tief in einer Eiche stecken.

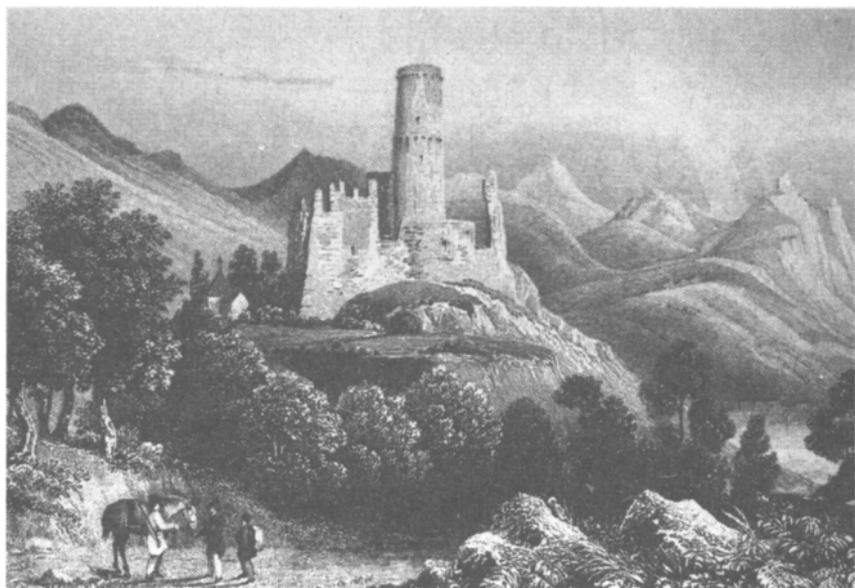


Abb. 3: Nach einer Zeichnung um 1850

»Siehst du, deine Hand ist eher geeignet, Christen zu segnen!« rief scherzend der Ältere.

»Und mich unbequemer Brüder zu entledigen«, knirschte der und riß blitzschnell den Degen hoch. Zischend fuhr der Stahl in die Brust des Bruders. Ein Schrei gellte durch den Wald, in dessen Dunkel der Brudermörder verschwand.

Entsetzt stürzten die beiden Knappen hinzu.

Der Graf lag im Sterben.

»Mein Bruder . . .«, hauchte er, bevor der Schleier des Todes über seine Augen fiel. Erschüttert wiederholten es die Knappen, und schnell ging die Kunde durch das ganze Rheinland. Große Trauer herrschte auf der Godesburg, wo der Leichnam in die Gruft gesenkt wurde.

Die Burg vereinsamte. Man vermied es, in den fluchbeladenen Mauern zu wohnen. Nur der Torwächter blieb in den Räumen. Aber auch den trieb es bald hinaus; denn eines Nachts hatte der Blitz den Turm getroffen, und ehe man von unten Hilfe bringen konnte, hatte das Feuer alles vernichtet, bis auf das verruchte Gemäuer. So wurde die stolze Godesburg zur traurigen Ruine.

Jahre vergingen seitdem.

Da klopfte eines Tages ein Mann, halb Pilger, halb Bettler, an

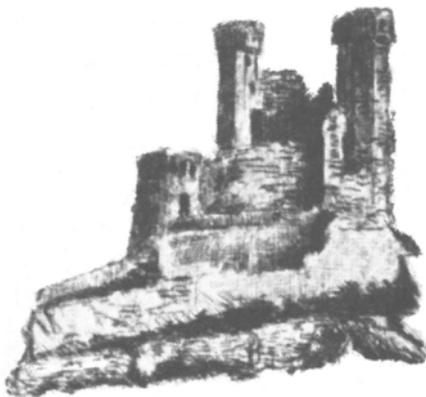
das Klostertor von Heisterbach. Sein Gewand war verschlissen, das Gesicht fahl und verhärtet. Der Körper krank, vielleicht auch die Seele. Murrend bat er um Unterkunft. Er wurde vor den Prior geführt, der blickte die erbarmungswürdige Gestalt schweigend an, die ihm zu Füßen fiel. Da zuckte es plötzlich in Erkenntnis auf im Antlitz des Priors. »Bei Gott, seid Ihr nicht . . . ?«

Weiter kam er nicht. Der Besucher stöhnte auf und umklammerte seine Knie.

»Ja, ich bin's, der vor zwanzig Jahren im Godesberger Forst den eigenen Bruder ermordete«, wimmerte der Unglückliche. »Zwei Jahrzehnte büße ich schon meine Schuld im Morgenland, wo ich gefangen war. Nun sind meine Ketten gefallen, und es trieb mich hierher, zu Euch. Ihr habt mich als Jüngling gekannt. Gebt mir ein Plätzchen hinter diesen Mauern, wo ich zu den Trümmern der Godesburg hinübersehen und bis zu meinem Tod trauern kann.«

Der Prior legte ihm erschüttert die Hand auf und versprach ihm eine einsame Zelle.

Dort blieb er auch, büßend und weinend, bis zu seinem Tode. Wo der Brudermord sich ereignet hatte, ließ der Kölner Erzbischof ein Hochkreuz errichten – und das steht nun immer noch da, schon seit Jahrhunderten, und vermittelt dem Vorbeiziehenden seinen schauerlichen, grauen Eindruck.



DIE JUNGFRAU VOM DRACHENFELS

In einer Urkunde vom Jahre 1206 wird der Drachenfels als Drachenhöhle oder Drachenloch erwähnt. Im Jahre 1303 führte Graf Heinrich in seinem Wappenschild einen Drachen und nannte sich Burggraf von Drachenfels. Der Drache in seinem Wappen aber war silbern geflügelt, er hauchte goldene Flammen aus, sein Schweif im roten Felde war aufwärts gewunden, und den Kopf wandte er dem linken Schildrand zu. Der Drache erschien auf dem Helm silbern bis zum Unterleib und hatte rote Flügel.

Noch jetzt wird unter dem Namen des Drachenloches auf der Südseite des Felsens eine Höhle gezeigt. Dort hauste in alter Zeit ein riesiger Drache, dem die Bewohner der Gegend eine abgöttische Verehrung erwiesen. So wurden der Drachenfels und seine Umgebung ein Bollwerk für den am Rhein nur langsam weichenden Aberglauben.

Von hier aus unternahmen sogar mehrere fürstliche Familien, vielleicht von keltischen Druiden aufgestachelt, Raubzüge in Gegenden, die bereits dem Christentum angehörten. Von einem solchen kehrten sie einst mit einer Christin aus einem gleichfalls sehr vornehmen Hause zurück, die sie als Beute und als Gefangene heimführten.

Zu den herrschenden Geschlechtern gehörten zwei Jünglinge, die an dem Raubzug noch keinen Teil genommen hatten, aber sich mehr und mehr zu Helden entwickelten, wie sie an Jahren zunahmen. Sie faßten eine unaussprechliche Zuneigung zu der christlichen Jungfrau, die immer schöner und herrlicher wurde. Ein richtiges und tiefes, reines Gefühl sagte ihnen, wenn sie den Ausdruck in den Augen der Jungfrau wahrnahmen, daß der Glaube eines so edlen und hohen Frauenbildes über die blutige, eigene Religion weit erhaben sein müsse. Jeder von den beiden Jünglingen wäre daher wohl bereit gewesen, um dieser Jungfrau willen das Christentum anzunehmen.

Doch die mildere Gesinnung wich aus den Herzen der jungen Männer, als sie sich immer deutlicher als Nebenbuhler erkannten. Je mehr ein jeder wünschte, die Frau zu besitzen,